

7. Sekundärliteratur

Die Geschichte des Pietismus.

Schmid, Heinrich

Nördlingen, 1863

Cap. VII. A. H. Francke und der Pietismus in Halle. - Spener in Berlin. - Der Baron Canstein. - Die Beziehungen zwischen Berlin und Halle. - Die Ausartungen des Pietismus. - Die Streitigkeiten ...

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

So müssen wir also sagen, dass Spener die Uebertreibungen derer, von denen wir oben berichtet haben, nicht theilt, und diese hatten kein Recht, sich auf ihn zu berufen. Man könnte nur etwa an ihm aussetzen, das er den Uebertreibungen nicht bestimmter entgegengetreten ist: daran hat er es denn freilich hier wie in anderen Fällen fehlen lassen. —

Cap. VII.

A. H. Francke und der Pietismus in Halle. — Spener in Berlin. — Der Baron Canstein. — Die Beziehungen zwischen Berlin und Halle. — Die Ausartungen des Pietismus. — Die Streitigkeiten Francke's mit Mayer.

Es ist an der Zeit, dass wir unser Augenmerk auf A. H. Francke wenden, denn bereits hat der Pietismus in ihm sein zweites Haupt gefunden. Die Laufbahn Spener's neigte sich jetzt ihrem Ende zu und Francke rückt mehr und mehr in dessen Stellung ein.

Sehen wir uns erst den Ort näher an, an dem Francke wirkte, die Universität und die Stadt Halle. Francke trat unter für ihn sehr günstigen Verhältnissen sein Amt als Professor und als Pastor an. An der Universität fand er an Breithaupt bereits einen Gesinnungsgenossen vor. Neben Breithaupt stand zwar der aus Jena berufene Baier und dieser gehörte der orthodoxen Richtung an, aber als ein Mann milder Gesinnung bereitete er den beiden erst erwähnten Theologen keine ernstlichen Hindernisse, verliess auch wegen Streitigkeiten, die er mit Thomasius hatte, die Universität bereits im Jahre 1695¹⁾ und machte damit für den uns schon bekannten Paul Anton Platz. Die theologische Fakultät, in welche Francke übrigens erst 1698 eintrat, zählte also nur

¹⁾ Walch, P. I, 731.

Männer der pietistischen Richtung. In den anderen Fakultäten waren zwar Wenige, die sich geradehin zum Pietismus bekannten, denn das that auch Thomasius nicht, aber es gab an der Universität eine Reihe von Männern, welche neue Bahnen einschlugen. Diese liessen eben darum auch die Theologen in ihrer Weise ihre neuen Bahnen wandeln, und waren wenigstens in so fern ihre Gesinnungsgenossen, als sie mit ihnen gegen das Alte waren ¹⁾. Auch der Widerspruch der Stadtgeistlichkeit war durch den Recess vom Jahre 1692 wenigstens zum Schweigen gebracht und nur noch einmal tauchte er auf, auf Anlass einer Predigt, die Francke 1697 über die falschen Propheten gehalten hatte. Die Hallischen Prediger meinten, diese Predigt sei auf sie gemünzt, sie predigten wider Francke und verklagten ihn bei dem Consistorium *puncto injuriarum*. Aber Francke wies nach, dass er sich in seiner Predigt in ganz allgemeinen Ausdrücken gehalten und sich keine persönlichen Anspielungen erlaubt habe. Freilich hatte er in seiner Verantwortung auch kein Hehl, dass er ihre Weise zu predigen unerbaulich finde, und führte er Beispiele an, die bewiesen, dass man in Halle Dinge auf die Kanzel brachte, die nicht dahin gehörten. Als dann die Geistlichen den Streit weiter spannen, wurde von der Kurfürstlichen Regierung eine Untersuchung angeordnet, und diese einer Commission übertragen, die es dann wieder zu einem Vergleich zwischen beiden Theilen brachte, der zu Gunsten Francke's ausfiel. Die Prediger erkannten darin an, dass die Lehre der Hallischen Professoren mit dem Wort Gottes und den Symbolen der lutherischen Kirche übereinstimme; Francke erklärte, es thue ihm leid, wenn er mit den Erinnerungen, die er aus Trieb seines Amtes und Gewissens dem Ministerium gemacht, diesem wehe gethan habe. In einem Schreiben an die Magdeburger Regierung vom September 1700, worin dieser Vergleich bestätigt wurde, erklärte der Kurfürst, er sei versichert,

¹⁾ Ueber die Universität Halle s. Julian Schmidt, Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland S. 24 ff.

dass die th. Fakultät in Halle rein in der Lehre sei, und voll Eifers, dem Evangelio gemäss zu wandeln und die ihr anvertraute Jugend in Lehre und Leben dazu anzuführen, darum verbiete er allen Ernstes, „dass einige lutherische Prediger, sonderlich in Magdeburg mit erdichteten Namen der Pietisten, Perfectisten, neuen Heiligen u. s. w. vor öffentlicher Gemeinde aus ungeziemendem und blindem Eifer um sich würfen“¹⁾.

Von da an hatte Francke mit seinen Gesinnungsgenossen in Halle das Feld allein. Es that sich kein lauter Widerspruch mehr gegen ihn auf. Wie wirkten nun aber diese Männer, an deren Spitze Francke stand? Wir müssen da vor allem ihre Wirksamkeit als Universitätslehrer in's Auge fassen, denn das hatten sie ja vor Spener voraus, dass sie die jungen Männer erreichen konnten, welche dann als Geistliche die Gemeinden nach dem Sinne des Pietismus bildeten. Diese Wirksamkeit Francke's ist uns von Guericke ausführlich geschildert. Die Ziele, die er sich als akademischer Lehrer steckte, waren die: dass die Studierenden fromm würden, denn ohne das sei ihre Theologie nur eine *philosophia de rebus sacris*; dass sie zu gründlichem Studium der hl. Schrift angeregt würden; dass sie mit den Kenntnissen ausgerüstet würden, deren sie zu einer gesegneten Ausübung ihres geistlichen Amtes bedürfen. Demgemäss eröffnete Francke sein Amt als Professor der griechischen und orientalischen Sprachen mit einem lateinischen Programm, worin er zum Studium der Sprachen der hl. Schrift ermahnte, und hielt er dann fortwährend Vorlesungen über Bücher des Alten und Neuen Testaments. Sein theologisches Lehramt begann er mit einer Einleitung in die Bücher des A. Testaments. An diese reihte er späterhin zuweilen eine Einleitung in die Bücher des N. Testaments an und diesen Vorlesungen legte er seit 1724 sein Buch *de scopo librorum Veteris et Novi Testamenti* zu Grunde. Durch drei Collegien bereitete er die Studierenden auf ihre künftige

¹⁾ Die nähere Erzählung dieser Vorgänge in Guericke „A. H. Francke.“ Halle 1827. S. 341 ff.

Amtsführung vor, durch seine Homiletik, sein *collegium pastorale* und seine Casuistik. Schon in allen diesen Vorlesungen war es reichlich auf praktische Anregung abgesehen. Er liess sich daran aber noch nicht genügen, sondern hielt auch noch paränetische Lectionen, um „zu zeigen, was angehende Theologen im Christenthum und im Studiren an Erreichung ihres Zwecks hindere und wie sie solche Hindernisse zu überwinden hätten.“ Diese Lectionen hatte er schon im Jahr 1693, noch vor der Inauguration der Universität, auf seinem Studirzimmer gehalten, späterhin aber verlegte er sie in den grossen Hörsaal der theologischen Fakultät, und zwar, damit alle studierenden Theologen gegenwärtig sein könnten, auf eine Stunde, in der alle übrigen theologischen Collegien ausfielen. Dazu kam dann noch ein ascetisches Collegium, welches er Sonntags nach der Nachmittagspredigt im Hörsaal des Waisenhauses hielt. Ferner gründete Francke in Gemeinschaft mit Breithaupt, Anton und J. H. Michaelis 1702 das *collegium orientale theologicum*. Es bestand aus 12 Studirenden, welche auf 4—6 Jahre Wohnung und Kost erhielten, und angewiesen waren, die Bibel A. u. N. T. für sich in den Grundsprachen zu lesen, sie zu commentiren und die orientalischen Hilfsprachen zu treiben. Endlich regte Francke die Bildung von kleinen Gesellschaften Studirender an, die wöchentlich ein- oder mehrmal zusammenkamen, um ein biblisches Buch zu erklären und zur Erbauung anzuwenden.

Diesen akademischen Leistungen entsprechend waren dann auch seine literarischen. Sie waren vor allem darauf gerichtet, in die hl. Schrift einzuführen und Anleitung zu einem fruchtbaren Studium der Theologie zu geben. Dahin gehörten seine *manuductio ad lectionem scripturae* s. (1693), seine *observationes biblicae* (1695), von denen später noch die Rede sein wird; seine *idea studiosi theologiae* (1723); seine *praelectiones hermeneuticae* (1717); seine *monita pastoralia theologica* (1718); seine *methodus studii theologici* (1733); seine *introductio ad lectionem prophetarum* (1734); endlich sein „*Timotheus* zum Fürbild allen *studiosis theologiae*.“

Vergegenwärtigen wir uns nun, dass ganz im Sinne Francke's auch seine anderen Collegen wirkten, Breithaupt und P. Anton; vergegenwärtigen wir uns ferner, dass die Professoren den einzelnen Studirenden in bisher ungekannter Weise persönlich nahe traten; dass sie mit jedem Ankömmling sich besprachen, wie er sein Leben und seine Studien einrichten solle; dass alle Studirenden der Theologie alle Vierteljahre sich vor der Fakultät einfanden mussten, um über ihre Studien Rechen-schaft abzulegen; dass sie noch ausserdem aufgemuntert wurden, sich mit den einzelnen Professoren über ihren Herzens-zustand oder ihre Studien zu besprechen: so sehen wir, es kamen alle Mittel in Anwendung, um eine Geistlichkeit nach dem Sinne des Pietismus zu erziehen.

Durch eine wunderbare Fügung erhielt Francke gleichen Einfluss auf das noch jüngere Geschlecht, durch das Waisenhaus¹⁾ nämlich, das er gründete.

Die Geschichte dieses Waisenhauses bildet eine herrliche Episode in der Geschichte des Pietismus und wir versagen es uns nur ungern, dieselbe in aller Breite darzulegen.

Die Entstehung desselben war folgende:

Es war in Halle Sitte, dass die Armen an bestimmten Tagen das von den Einzelnen ihnen zugesagte Almosen abholten. Als diess eines Tags auch in der Gegend des Glauchaer Pfarrhauses geschah, kam Francke'n der Gedanke, den Armen auch geistliche Nahrung zu reichen. Er liess sie in's Haus kommen, katechesirte sie und entliess sie mit einem Gebet. Die Erfahrung, die er da von der grossen Unwissenheit der Armen gemacht hatte, ging ihm aber zu Herzen. Er beschloss nun, denselben ein wöchentliches Schulgeld zu reichen, damit sie ihre Kinder zur Schule schicken könnten. Aber das Schulgeld wurde abgeholt, ohne dass die Kinder in die Schule geschickt wurden. Zu gleicher Zeit hatte er an-

¹⁾ Ueber die Geschichte des Waisenhauses vgl. Guericke: A. H. Francke S. 359 ff. C. v. Raumer's Geschichte der Pädagogik. II. Th. 3. ed. 1857. S. 147.

gefangen, eine Büchse bei Bekannten umgehen zu lassen, um für die Armen zu sammeln; weil er aber bemerkte, dass diess manchem unbequem war, befestigte er die Büchse in der Wohnstube seines Pfarrhauses. Nach Ablauf eines Vierteljahrs wurden von Einer Person 4 Thaler 16 Groschen eingelegt. „Das ist ein ehrlich Kapital — sagte Francke — davon muss man etwas Rechtes stiften, ich will eine Armenschule davon anfangen.“ Er kaufte für 2 Thaler Bücher und bestellte einen armen Studenten, der die Kinder täglich zwei Stunden informiren sollte. Aber von den 27 Büchern, welche er austheilte, wurden nur 4 wiedergebracht, die übrigen verschwanden sammt den Kindern. Francke kaufte neue Bücher, diese aber mussten von den Kindern in der Schule gelassen werden. Zum Lokal wies er erst einen Raum vor seinem eigenen Studierzimmer an. Dieser wurde aber um so mehr zu eng, als jetzt auch Bürger anfangen, ihre Kinder gegen Erlegung einer kleinen Summe von demselben Lehrer unterrichten zu lassen. Er mietete daher im Herbst 1695 eine Wohnung bei seinem Nachbar und im Anfang des Winters noch eine zweite. Jetzt erst tauchte in ihm der Gedanke auf, ein Waisenhaus zu gründen, denn er bemerkte, dass ausserhalb der Schule verdorben wurde, was in der Schule gut gemacht worden war. Da ihm nun bald darauf von einem Freund 500 Thaler zum Geschenk gemacht wurden, gedachte er erst Ein verwaistes Kind anzunehmen, es wurden ihm aber vier zur Auswahl gebracht und er nahm sie alle vier, bald darauf noch andere auf, so dass im November 1695 ihrer schon neun waren. Da nun aber ausser kleineren Gaben an Geld und andern Gegenständen, welche jetzt schon reichlicher aus dem Ausland flossen, in diesem Jahr noch grössere Summen ihm geschenkt wurden, 1600 Rthlr., 300 Rthlr., 160 Rthlr., so entschloss sich Francke, das Haus, das er bisher gemiethet hatte, zu kaufen. In diesem Haus wurden jetzt die Waisenkinder und die Armenschule untergebracht. Auch dieses Haus wurde bald zu klein. Erst kaufte er das anstehende Haus hinzu, dann ein anderes vor dem Rannischen Thor und

zu diesem einen freien Platz, auf dem er 1698 den Grundstein zu dem jetzigen Hauptgebäude des Waisenhauses legte. Es wurde Ostern 1701 bezogen. Mit welchen Sorgen Francke baute, welche Glaubensproben er zu bestehen hatte, wie überraschend, ja wunderbar die Hülfe des Herrn war, das möge bei Guericke nachgelesen werden. Wir wollen nur den Umfang beschreiben, welchen diese Anstalt noch bei Lebzeiten Francke's gewonnen hat.

Wir lernen ihn aus dem Verzeichniss der Anstalten kennen, welches dem König Friedrich Wilhelm I unmittelbar nach dem Tode Francke's überreicht wurde. Dasselbe führte auf:

- 1) Das Pädagogium mit 82 Schülern und 70 Lehrern¹⁾
- 2) Die lateinische Schule des Waisenhauses mit 3 Inspektoren, 32 Lehrern, 400 Schülern, 10 Bedienten.
- 3) Die deutschen Bürgerschulen mit 4 Inspektoren, 98. Lehrern, 8 Lehrerinnen, 1725 Knaben und Mädchen.
- 4) 100 Waisenknaben, 34 Waisenmädchen, 10 Aufseher und Aufseherinnen.
- 5) Tischgenossen: 251 *studiosi*, 3600 arme Schüler.
- 6) Haushaltung, Apotheke und Buchladen mit 53 Personen.
- 7) Anstalten für's weibliche Geschlecht: 15 im Fräuleinstift, 8 in der Pension für junge Frauenzimmer und Wittwen²⁾.

Mit den verschiedenen Lehranstalten, die Francke da gegründet, hatte er den Unterricht für die ganze Jugend an sich gezogen, denn derselbe erstreckte sich nicht nur auf die Elementargegenstände, sondern auch auf alle die Gegenstände, welche zur Universität vorbereiten. Und nicht nur die Jugend Halle's war damit erreicht, denn das Pädagogium, das schon 1709 72 Schüler zählte, ward namentlich von auswärtigen

¹⁾ Der Lehrer waren es so viele, weil Francke dazu meist arme Studierende benützte, welche nur einen Theil ihrer Zeit dem Unterricht widmen konnten.

²⁾ Bei Raumer S. 145.

Adeligen besucht. Seine Pläne reichten auch in der That weit über Halle hinaus: die gesammte Jugend Deutschlands sollte in seinem Sinn erzogen und dadurch ein neues Geschlecht herangebildet werden. Zu diesem Endzweck hatte er sich auch mit dem Erziehungswesen in Holland bekannt gemacht und schon 1697 den Candidaten Neubauer, durch den er nachmals den Bau des Waisenhauses leiten liess, nach Holland geschickt. Auch mit Leibnitz war er über die Frage der Erziehung in Briefwechsel getreten und dieser hatte seine Pläne gebilligt¹⁾. Für seine Schüler war er dann auch bedacht, Lehrer in seinem Sinn zu bilden. Dazu diente ihm das schon 1697 entstandene Lehrerseminar. Es bestand aus den armen Studenten, die er als Lehrer der Armenschule verwendete, und dieses Lehrerseminar umfasste in der Folge 80 Studierende. An dieses Seminar reihte er ferner 1707 ein *seminarium selectum*, in dem die Lehrer für die Lateinschulen und das Pädagogium gebildet werden sollten, endlich kamen 1715 zwei weitere Seminare hinzu, ein philologisches und ein *seminarium ministerii ecclesiastici*, das eine Pflanzschule für künftige Geistliche werden sollte. Aus einem handschriftlichen Aufsatz Francke's sehen wir aber, dass er noch weitere Pläne hatte: er dachte an Gründung einer Pflanzschule für ganz Deutschland, die mehr als tausend Mitglieder umfassen sollte²⁾.

Ein weiterer Gegenstand seiner Thätigkeit war das Missionswesen. Der fromme König Friedrich IV. von Dänemark hatte beschlossen, Missionare in seine ostindischen Besitzungen zu schicken und durch seinen Hofprediger Lütken Fräncke'n auffordern lassen, ihm geeignete Männer vorzuschlagen. Die Ersten, welche, durch Francke empfohlen, ausgesendet wurden, waren Heinrich Plütschau und Bartholomäus Ziegenbalg. Sie langten am 9. Juli 1706 an der Malabari-

¹⁾ Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland von Leibnitz bis auf Lessing's Tod von Julian Schmidt Bd. I, 265.

²⁾ Guericke, A. H. Francke S. 371 ff.

schen Küste an. Damit hatte sich ein neuer Wirkungskreis für Francke eröffnet, dem er sich mit grosser Liebe widmete. Er liess sich die Sammlung von Beiträgen für die Mission angelegen sein; er führte die Correspondenz mit den Missionaren; er errichtete in Halle eine Druckerei für die Tamulischen Schriften; er veröffentlichte von 1710 an die aus Ostindien eingegangenen Berichte der Missionare und beförderte dadurch das Interesse für die Mission in der einheimischen Kirche. Auch die nachfolgenden Missionare wurden von ihm gewählt.

Mit welchem Dank gegen Gott er diesen neuen Zuwachs seiner Wirksamkeit erkannte, ersieht man aus einem Brief, den er wenige Monate vor seinem Ende schrieb. Er erzählt darin, wie er oft unter dem freien Himmel zu Gott geseufzt habe: „Herr gib mir Kinder wie der Thau aus der Morgenröthe, wie der Sand am Meer, wie die Sterne am Himmel, dass ich sie nicht zählen könne“ und fährt dann fort: „Was soll ich nun sagen? Gott hat mein kindliches und zuversichtliches Gebet so gnädig angesehen, dass ich in der That die Zahl derer, die mir selber bezeugt, dass sie ihre Seligkeit dem Worte, so aus meinem Munde gegangen, zu danken hätten, nicht mehr würde ausrechnen können, und zwar nur in Deutschland, da doch deren nicht weniger, sondern vielleicht noch mehr, in anderen Ländern sein mögen, auch noch das Werk der Bekehrung unter den Heiden dazu gekommen ist, darin es Gott gefallen hat, mich zum Werkzeug zu gebrauchen. Davon einige gute Seelen so gesprochen, dass diejenigen, die aus den Heiden bekehrt wurden, gleichsam meine Kindes-kinder wären, weil sie durch meine geistlichen Söhne, die ich nach Indien geschickt, zu Christo wären bekehrt worden“¹⁾.

So stand also auch die Heidenmission unter dem Einfluss des Pietismus. Gedenken wir endlich noch der Bibelverbreitung, an der Francke wenigstens auch seinen Theil hat. Die Bibelanstalt, welche 1710 im Waisenhaus zu Halle errichtet

¹⁾ Guericke, A. H. Francke S. 440.

wurde, ist zwar das Werk des Herrn von Canstein, aber dieser fromme Freiherr war doch vornehmlich durch Spener erweckt worden und gehörte dem engsten Kreis der Pietisten an. Von ihm werden wir später noch mehr zu sagen haben. Hier soll nur von seiner Bemühung um die Bibel und Bibelverbreitung die Rede sein. Sein Interesse daran bethätigte er schon durch die reiche Unterstützung, die er den Mitgliedern des *collegium orientale* zukommen liess, denn nur dadurch konnte die Herausgabe der hebräischen Bibel, die vorzugsweise ein Werk des Joh. H. Michaelis war, zu Stande kommen. Mehr noch bethätigte er es durch die Ausgabe der deutschen Bibel, die er veranstaltete. Sein Plan ging dahin, eine recht wohlfeile Ausgabe zu veranstalten, damit die Bibel weitere Verbreitung finde, zumal auch unter den Armen. Zu diesem Endzweck gab er eine kleine Schrift heraus unter dem Titel: „ohnmassgebender Vorschlag, wie Gottes Wort den Armen zur Erbauung um einen geringen Preis in die Hände zu bringen sei.“ Sein Vorschlag war der, man solle, wie das auch in Holland geschehen sei, „so viele Lettern anschaffen, als zur Absetzung aller und jeder Bogen gehöre, damit sie nicht wieder von einander genommen und zu anderer Arbeit gebraucht würden, sondern in ihren Formen, wie sie einmal gesetzt sind, stehen blieben. Diese sollten in einem zubereiteten Gemach aufgehoben werden, damit, wenn man wieder eine neue Auflage machen wolle, man die Formen nicht von neuem setzen und einrichten, sondern die bereits vormals gesetzten wieder hervorbringen und gleich in die Presse tragen, und so viel hundert und tausend Exemplare, als man verlangt, abdrucken könne.“ Auf solche Weise, meinte Canstein, könnten in kurzer Zeit, und ehe die Schriften abgenutzt würden, bei 400,000 Exemplare abgedruckt werden, was sonst nach der gemeinen Anstalt in anderen Druckereien kaum in dreissig Jahren ausgerichtet werden könnte. Weiter aber sollte durch Sammlung ein Capital aufgebracht werden, um die Kosten des Druckes aufzutreiben. 1200 Thaler, berechnete er, wären nöthig, um

das N. Testament für zwei gute Groschen verkaufen zu können, und etwa 3000 Thaler, um ein Exemplar der ganzen Bibel für sechs gute Groschen liefern zu können. Diese Summe brachte Herr von Canstein auf dem bezeichneten Weg auch auf, freilich steuerte er selbst einen grossen Theil bei und so erschien (im Juni oder Juli) 1712 die erste Ausgabe des Neuen Testaments, bald auch die ganze Bibel, Anfangs freilich nicht für den Preis von 6 ggr., aber um diesen doch vom Jahr 1722 an. Der Erfolg übertraf alle Erwartung. Die erste Auflage des N. T. von 5000 Exemplaren war in der kürzesten Zeit vergriffen und schon 1713 war eine dritte Ausgabe nothwendig geworden. Auch dem Aermsten war die Bibel jetzt zugänglich geworden. Aus dem Francke'schen Waisenhaus war das Werk hervorgegangen und durch eine besondere Urkunde überliess der Freiherr die Fortführung dieses Werks dem Hallischen Waisenhaus. Mit Recht bemerkt Plath, der Biograph Canstein's¹⁾, „wenn von A. H. Francke eine Umgestaltung der Erziehung abgeleitet werden muss, und vor allem anderen der Neugestaltung des Volksschulwesens ein mächtiger Anstoss durch die Hallischen Anstalten gegeben worden ist, so darf nicht vergessen werden, wie die Allgemeinheit christlicher Bildung ohne die wohlfeile Bibel nicht möglich geworden wäre: denn der Religionsunterricht konnte natürlich anders als vorher ertheilt und genossen werden, wenn die Bibel in verständiger Weise zum Schulbuch gemacht wurde, und es erscheint dann nicht mehr als eine Zufälligkeit, dass die Cansteinische Bibelanstalt von Anfang an in einem fast organischen Verband mit dem Hallischen Waisenhaus stand und später in die unmittelbarste Nähe aller der Erziehungsanstalten, welche die Franckischen Stiftungen ausmachen, gerückt wurde, weil in Wahrheit ein tief innerlicher Zusammenhang zwischen der pädagogischen Wirksamkeit A. H. Francke's und ihrer Folgen einerseits und

¹⁾ Plath, Carl Hildebrand Freiherr von Canstein. Halle 1861.

dem Segen der Bibelanstalt des Freiherrn von Canstein andererseits stattfindet und stattfinden wird.“

Vergleicht man diese Wirksamkeit Francke's mit der Spener's, so erscheint die des Ersteren noch ausgebreiteter, als die des Anderen. Sie war aber überhaupt allmählig die bedeutendere geworden.

Der Gang der Dinge war der gewesen. Spener hatte das Feuer angezündet und es sich dann angelegen sein lassen, die Sache, die von ihm ausgegangen war, zu vertreten und zu vertheidigen. Er war unermüdlich gewesen in Abwehr der Angriffe und Anklagen und allezeit bereit zu Verantwortung. Dadurch war er ein so fruchtbarer Schriftsteller geworden. Mittlerweile war es gelungen, ein Land zu gewinnen, in dem der Pietismus festen Fuss fassen konnte und einen Ort, der eine Pflanzstätte des Pietismus wurde. Dieser Ort war Halle. In Halle aber wirkte Francke und er war es vornehmlich gewesen, der Halle zu dem Ort gemacht hatte, an dem jetzt die Jugend im Sinne des Pietismus erzogen wurde, und von dem aus dem Lande die in diesem Sinn erzogenen Geistlichen zugeführt wurden. Dadurch kam es, dass von jetzt an Francke's Einfluss auf die Sache des Pietismus der grössere wurde. Das erkannte Spener neidlos an und nützte die Stellung und den Einfluss, den er in Berlin hatte, um die Bestrebungen Francke's zu fördern. Von jetzt an erscheint Spener mehr als der, der die Hand zum Fortgang des Werkes bietet, während die eigentliche Weiterführung desselben mehr in der Hand Francke's liegt. Sehr eng aber war die Verbindung, welche diese beiden Männer eingegangen waren, und dadurch wurden sie so stark. Wir sehen das recht deutlich aus dem jüngst erschienenen und vielfach citirten Briefwechsel zwischen Spener und Francke. Da ist keine wichtige Angelegenheit, über welche sie sich nicht mit einander besprechen. Und es ist bemerkenswerth, wie Spener immer als der Zügelnde erscheint, als der, der darüber wacht, dass man der Vorsicht nicht vergesse, nicht Dinge antaste,

welche das Kirchenregiment aufbringen könnten¹⁾. Diese ängstliche Vorsichtigkeit ist ein Grundzug in dem Charakter Spener's und dadurch unterscheidet er sich wesentlich von Francke. Spener tastete viele Dinge nicht an, nicht weil er an sich ihren Bestand wünschte, sondern weil er das Aufsehen, das ein Angriff auf sie erregen könnte, fürchtete. Francke war ganz anderer Art. Er drang vor, so weit er nur konnte, rücksichtslos und ohne die Folgen ängstlich zu erwägen. Spener glaubte darum oft, seinen Eifer zügeln zu müssen, Francke aber ertrug das nicht immer mit Geduld, und wagte es wohl auch einmal, die Vorsicht seines von ihm hochverehrten Freundes, den er in seinen Briefen immer nur mit „Vater“ anredet, als Schwäche zu bezeichnen²⁾. Auch

¹⁾ So schreibt Spener eines Tags in ziemlicher Aufregung an Francke, es sei ihm berichtet worden, dass er und Freylinghausen anfangen, das Brod zu brechen und die Communion zu halten hin und wieder in den Häusern. Er kann es nicht glauben, dass Francke etwas thue und geschehen lasse, „dadurch der ganze Lauf des Guten auf einmal gehemmt, ja der ganze Bau niedergeschlagen werden würde“, und erinnert ihn „an die widrigen Laurer, denen nichts angenehmer sein würde, als wo sie dergleichen eine Sache finden sollten, nach der sie recht lange mögen verlangt haben, da sie zeigen könnten, wie ihre Sache bis dahin nicht vergebens gewesen und man nun endlich mit solchem Beginnen ausbreche, das die ganze Kirche und deren Ordnung umkehre.“ (Beiträge von Kramer S. 395.)

²⁾ Er schreibt auf Anlass eines Briefes, in dem Spener ihn zur Vorsicht mahnt, weil der Hof leicht verstimmt werden könne, am 7. März 1691 (Beiträge S. 345): „Was der Hof vertragen könne oder nicht, dienet nicht zu meinem Reglement, noch wird sich irgend ein wahrer Knecht Gottes darnach richten. Hätte ich mich bisher wollen darnach richten, ich wäre oft im Glauben schwach worden in Dingen, da mir doch der Herr manchen herrlichen Durchbruch gegeben. Es hat unser gnädigster Landesherr und seine Gewaltigen mehr Segen von mir, als ich von ihnen habe. Ja auch im Leiblichen bin ich gewiss, dass das Land mehr

war sich Francke seiner Bedeutung weit mehr bewusst als Spener und schon darum in seinem Auftreten kühner.

Wo es galt, die Sache zu fördern, da war Spener stets bereit, die Hand zu bieten und Francke hatte dann an Spener einen sehr mächtigen Freund, denn Spener war sehr einflussreich am Hofe, bei der Regierung und bei dem Adel. Zwar scheint er zu dem Kurfürsten, der ihn berufen, in kein näheres Verhältniss getreten zu sein, aber, so wenig man am Hof auch den Grundsätzen des Pietismus gemäss lebte, so war man demselben doch nicht abhold. Das hatte seinen Grund zum Theil darin, dass man den Pietisten die Blüthe der Universität Halle zuschrieb, zum Theil aber auch darin,

Nutzen und Segen von mir gehabt, als ich des Leiblichen genossen. . . Dass man mir aber verstatet, das Werk des Herrn zu treiben, darin gebe ich die Ehre nicht Menschen, sondern dem lebendigen Gott, der wird mich nicht unfruchtbar sein lassen, so lange ich lebe. Können mich Menschen nicht länger vertragen, so ist's zu ihrem eigenen Schaden. Mir aber, ich weiss, was ich schreibe, wird die Thür des Worts immer weiter aufgethan werden und wird der Herr noch grössere Barmherzigkeit an mir thun, als er gethan hat. Das ist Amen und ja und wird's der Ausgang lehren, dass mein Glaube mir nicht gefehlt hat. Mein theuerster Vater halte mir ein Wort zu gute, wiewohl ich Ihn ehre als ein Kind seinen Vater und daher schuldig bin, in Niedrigkeit und Demuth zu reden. Wenn Er solche ängstliche und sorgliche Briefe schreibt, wie fast allezeit geschieht, wenn sich nur etwa vor Menschen Augen eine geringe Gefahr zeigt, wundere ich mich nicht, dass solche, die ohnedem noch mehrerem Regiment der Vernunft unterworfen sind, und mehr sich mit der Vernunft nach Menschen, als mit dem Glauben nach Gott richten, dadurch sehr verhindert werden, dass sie nicht das Wort des Herrn mit freudigem Glauben treiben. Ich meines Orts kann nicht leugnen, dass ich dergleichen herzliche Briefe manchmal mit Furcht gelesen, weil ich dadurch nachmals eine Niederschlagung der Kräfte des Glaubens und dessen Freudigkeit inne worden und an mir zu thun gehabt, dass meine Seele sich wieder in Lauterkeit in Gottes Regiment einergeben u. s. w.“

dass der reformirte Hof im Pietismus eine theologische Richtung erblickte, die dem schroffen Lutherthum Abbruch zu thun versprach. Bei der Regierung war Spener'n der damals einflussreichste Minister Dankelmann wenigstens gewogen, die beiden Geheimeräthe von Fuchs und von Schweinitz aber waren seine Freunde und in sehr naher Beziehung stand er zu dem Freiherrn von Canitz und zu Besser, dem Dichter, zweien Männern, welche auch bei Hof viel galten¹⁾; in den nächsten Beziehungen endlich stand er zu dem Freiherrn Carl Hildebrand von Canstein, einem Manne, der mit der Geschichte des Pietismus eng verflochten ist, und einer der thätigsten Beförderer desselben war. Ihn nennt sein jüngster Biograph den in der lutherischen Kirche gebliebenen Grafen Zinzendorf, und macht auf die auffallende, bis ins Einzelne gehende, Aehnlichkeit beider mit einander aufmerksam. Beide, nahe mit einander verwandt, stammten aus vornehmem Geschlecht; beide waren früh verwaist; beide studirten als sechzehnjährige Jünglinge Jurisprudenz und gingen in einem Alter von 19 Jahren auf mehrjährige Reisen; beide mussten einen Beruf ergreifen, der ihrer innersten Natur nicht zusagte; beide wurden bald auf andere Bahnen geführt. Der Baron Canstein hatte auch den wesentlichsten Einfluss auf die Erziehung des jungen Grafen Zinzendorf. Er war der Vermittler der Grossmutter und Mutter desselben mit A. H. Francke, besorgte den ersten Erzieher für den vierjährigen Knaben und half seinen Weg auf das Pädagogium in Halle lenken. Dem Grafen wiederum ward von Francke zwei Jahre nach dem Tode des Barons angeboten, die von diesem gegründete Bibelanstalt zu leiten. Canstein aber blieb Laie und ein treues Glied der lutherischen Kirche und ist das Musterbild eines Laien des Spenerisch-Francke'schen Pietismus. Von einem frommen Vater erzogen, den er aber schon im 13. Jahr verlor, war er eine Zeitlang, nachdem er von grossen Reisen zurückgekehrt war, Kammerjunker an dem Brandenburgischen Hof, machte dann als Junker einen

¹⁾ Barthold, die Erweckten im protest. Deutschland. S. 216.

Feldzug gegen Frankreich mit, legte aber, als er in Brüssel an einer schweren Krankheit darniederlag, des Gelübde ab, er wolle, wenn ihn Gott von dieser Krankheit errette, Ihm sein Leben lang dienen. Etwa 1694 kehrte er nach Berlin zurück, um diesen Entschluss auszuführen und wurde da ein fleissiger Hörer der Predigten, und ein eifriger Leser der Schriften Spener's, bald auch persönlich mit ihm bekannt. Diese Führung preist er als die grösste Wohlthat, welche er in seinem Leben von der Hand des Herrn empfangen habe. Durch Spener erst scheint er zu Sicherheit und Festigkeit des Glaubens gelangt zu sein. Durch ihn ist er dann in den Kreis der Pietisten eingeführt worden und durch seine Vermittlung trat er in eine immer inniger werdende und sein ganzes Leben währende Verbindung mit den Gliedern der theol. Fakultät Halle's. Er hat insbesondere den von Francke gegründeten Anstalten die innigste Theilnahme gewidmet und sie mit Gaben so reichlich ausgestattet, dass er, obwohl von Haus aus reich und kinderlos, doch seine Güter tief verschuldet hinterliess. Dieser fromme Mann war in Berlin der eigentliche Protektor der Pietisten und nützte ihnen bei seinen vornehmen Verbindungen ungemein viel.

Solchen Schutz und solche Hilfe verschmähte der Pietismus keineswegs. Man hat den Pietisten das auch früh zum Vorwurf gemacht. Es wurde ihnen nachgesagt, dass sie eine Coterie bildeten und sich vornehme Protektoren zu verschaffen wüssten.

Daran ist etwas Wahres, nur kann man ihnen nicht so ohne weiteres daraus einen Vorwurf machen. Sie konnten es für wohl erlaubt halten, die sich ihnen anbietenden Mittel zu brauchen, um ihre Sache durch Vornehme und Einflussreiche zu fördern, und sie konnten ein festes Zusammenhalten und Zusammenwirken für ihre Pflicht halten. Von diesem Gesichtspunkt aus erhielt Francke seinen väterlichen Freund Spener in genauer Kenntniss von allem, was in Halle vorging, und pflog er über alles mit ihm Berathung. Spener aber verlangt nach solchen Mittheilungen nicht nur, weil er

regstes Interesse an allem dem hatte, sondern auch, weil er glaubte, alles wissen zu müssen, um die Sache noch oben hin vertreten zu können. Es geht deutlich aus dem Briefwechsel der beiden Männer hervor, dass Spener es sich angelegen sein liess, alles, was die Sache der Pietisten angeht, dem Hof und den mit der Regierung Betrauten im rechten Licht erscheinen zu lassen. Wo darum in Halle etwas vorgeht, was Aufsehen erregen oder missgedeutet werden konnte, da lässt er sich von Francke genauen Aufschluss darüber geben, um es vertreten zu können; und wenn er seine Freunde, besonders den etwas stürmischen Francke, so ängstlich zur Vorsicht ermahnt, wie er oft thut, so hat es eben seinen Grund darin, dass er sich die Vertretung der Sache bei Hof und Regierung nicht erschwert sehen will. Wo aber die Sache gefördert werden kann, im Grossen oder Kleinen, da ist Spener stets zur Hand, nimmt er Rücksprache mit den Ministern oder anderen einflussreichen Männern, gibt Rathschläge, verwendet sich bei dem Hof. Unter den Vornehmen ist es vorzugsweise der Baron Canstein, der in allen Dingen zu Spener steht. Durch Canstein fliessen grosse Summen an die Francke'schen Stiftungen, mit Canstein steht Francke fast in so regem Briefwechsel, wie mit Spener, und vollends nach dem Tode Spener's geht die Vertretung des Pietismus in Berlin ganz in die Hände des Barons über. Damit hing es dann auch wohl zusammen, dass Canstein den Gedanken, nach dem Tode Spener's nach Halle zu ziehen, um die Herausgabe der Bedenken Spener's, mit der dieser ihn betraut hatte, an dem Ort, an dem sie gedruckt werden sollten, zu besorgen, wieder aufgab¹⁾. Er mochte fühlen, dass er gerade in Berlin für die Zwecke des Pietismus nöthig sei. Durch seine Hand gehen jetzt die Bittschriften an den König, den Kronprinzen, an die höchsten Behörden. Die

¹⁾ Spener selbst hatte in den Jahren 1700—1702 eine Herausgabe seiner Bedenken in 4 Quartbänden besorgt, mit einer weiteren Sammlung beauftragte er den Baron Canstein und sie erschien 1711 unter dem Titel: letzte theologische Bedenken in 3 Theilen,

Lage der Dinge war auch der Art, dass die Pietisten eines Vertreters bei Hof gar wohl bedurften, denn so fest standen die Pietisten da noch nicht, dass sie hätten sicher werden dürfen. Mit dem Ende der Regierungszeit des Königs Friedrich I. erhob sich vielmehr eine starke Bewegung gegen die Hallischen Lehrer. Zwei Minister waren gefallen, die den Pietismus begünstigt hatten und mit ihrem Sturz scheinen mehrere strenge Edikte in Verbindung zu stehen, welche 1711 gegen die Hallischen Conventikel ergingen ¹⁾. Im März 1712 hatte Canstein eine längere Unterredung mit dem Kronprinzen und musste da den Francke vertheidigen. Kurz vor dem Tod des Königs aber zog eine neue Wolke auf. Die Königin war gemüthskrank geworden. Man wollte die Krankheit dem Einfluss Francke's und dem des gleichgesinnten Predigers Porst zu schreiben „Francke — sollte der König gegen die Kronprinzessin geäußert haben — hat doch den Anfang gemacht, dass die Königin in solchen Zustand gerathen“ und Jemand wollte bereits die Ordre gesehen haben, die den Porst nach Spandau bringen sollte. Die Gefahr ging vorüber, da der König bald darauf starb, und von dem Nachfolger konnte Canstein dem Francke bald melden, dass er vorerst nicht erkennen könne, „dass seine Anstalten bei der grossen Veränderung sollten Anstoss leiden“ ²⁾. Man sieht daraus, es gab in Berlin immerhin viel zu thun, um eine günstige Stimmung aufrecht zu erhalten. Es geschah aber auch viel, und wenn es auch in der besten Absicht geschah, als eine rührige Parthei stellen sich uns die Pietisten eben doch dar. Schon aus früherer Zeit schrieb Joachim Lange, der von 1698 bis 1709 Rektor am Friedrichswerder Gymnasium war, und von dem wir später Näheres berichten werden: „Er (Canstein) hielt mit mir und dem Herrn Prediger Rauhen wöchentlich eine solche vertrauliche Conferenz, darin er mit uns bedacht war, wie etwas Gutes zu befördern sei,

¹⁾ Plath. S. 37. Barthold II, 179.

²⁾ Plath. S. 39.

insonderheit durch Vorschlagung rechtschaffener Leute, wenn hie und da Vakanzen in Kirchenämtern vorfielen und unbekunt worden waren. Da sich nun bei uns auch gemeinlich ein wohlgesinnter königlicher Bedienter, der bei Sr. Excellenz, dem damaligen Staatsminister und Direktor aller Kirchensachen, dem Freiherrn von Fuchs, grossen Eingang hatte, mit einfand, so konnte zuweilen etwas Gutes ausgerichtet werden, zumal „da auch der sel. D. Spener mit seiner Recommendation dazu kam.“ Und wenn wir dem Zeugniß von Leibnitz trauen dürfen, so hielt sich auch Spener von dem Fehler, seine Sache partheimässig zu betreiben, nicht frei. Leibnitz schreibt von ihm: „Als ich Spener'n in Berlin vorfand, schien er mir zu sehr der Parthei ergeben, für deren Haupt er gilt: er bediente sich als Werkzeuge solcher Männer, deren Leben und Sitten er nicht achtete, die er aber durch seine Rathschläge lenken zu können glaubte, und bei ihnen entschuldigte und vertuschte er, was er bei Anderen laut getadelt hätte“ ¹⁾.

Zudem hatten die Pietisten ihre Vertreter und Gönner nicht allein in Berlin. Schon in dieser Zeit waren mehrere kleinere Fürsten und Fürstinnen die Protektoren der Pietisten, war ein grosser Theil des vornehmen Adels auf ihrer Seite, und war dieser bemüht, nicht nur die Pfarrstellen, sondern auch andere Aemter mit Pietisten zu besetzen. Spener, Francke, Canstein aber standen in engstem Verkehr mit allen hervorragenden Pietisten.

Der Pietismus war bereits eine Macht geworden, das war eine unläugbare Thatsache, welche die Gegner nicht wenig erschreckte. Hielten sie nun den Pietismus für eine gefährliche Erscheinung, so lag in dieser Thatsache ein neuer Antrieb, ihn zu bekämpfen.

Wir lassen es noch dahingestellt sein, ob der Pietismus Spener's und Francke's so gefährliche Seiten darbot, als die

¹⁾ Leibnitz an Chr. Junker in Halle, am 11. Februar 1711, in Julian Schmidt's Geschichte des deutschen Geistes. S. 331.

Gegner behaupteten, denn das soll später erst geprüft werden und stellen weiter zusammen, was dieselben beunruhigen konnte.

Da bemerken wir denn zuerst, das sich der Pietismus im Leben der Gemeinde und in der Weise, wie die pietistischen Geistlichen ihr Amt handhabten, doch sehr bemerklich machte.

Die pietistischen Geistlichen waren zum geringsten Theil so masshaltig und vorsichtig als Spener. Sie legten vielmehr ihre Ueberzeugung, dass die Kirche ein Babel geworden sei, oft recht grell an den Tag, und bereiteten dem Kirchenregiment Schwierigkeiten der mannigfaltigsten Art. Die meisten in der Art und Weise, wie sie den Beichtstuhl handhabten. Dieselben Skrupel, welche Schade hatte, hatten hundert andere. Sie klagten, dass ihnen die Mittel fehlten, die Unwürdigen vom hl. Abendmahl auszuschliessen, sie machten ihre Meinung von den Mitteldingen massgebend. Es gab Geistliche, welche keinen zum Abendmahl zulassen wollten, der das Theater besuchte oder an öffentlichen Tanzbelustigungen Theil nahm. Ein Geistlicher erklärte seiner Gemeinde, er werde mit Austheilung des Abendmahls so lange inne halten, bis die Gemeinde den öffentlichen Tanz abgeschafft habe. Andere nahmen an dem Beichtpfennig Anstoss. Dadurch entstanden Konflikte bald mit den Gemeinden, bald mit den Kirchenbehörden. Hatten aber Geistliche Bedenken, ob sie solchen, über deren Herzenszustand sie keine Gewissheit hatten, die Absolution ertheilen dürften, so gab es auch viele pietistische Gemeindeglieder, welche Anstand nahmen, das Abendmahl mit solchen zu theilen, die ihnen unwürdig schienen, oder die es doch sein konnten. Andere enthielten sich des Kirchenbesuchs, weil der Geistliche nicht nach ihrem Sinn predigte, und behaupteten, in den Conventikeln reichere und gesündere geistliche Nahrung zu gewinnen. Da gab es dann wieder Konflikte zwischen ihnen und den nicht pietistischen Geistlichen oder den Kirchenbehörden, die es wohl vielfach an der rechten Weisheit in Behandlung solcher Leute fehlen

liessen und am liebsten in dogmatischen Irrthümern den Grund ihrer eigenthümlichen Stellung sahen.

Wir wollen an einem Beispiel die Sache verdeutlichen. In dem Dorfe Böhlitz bei Leipzig lebte ein Schmied, Namens Tostleben oder Tostlöwe, der uns recht das Bild eines Pietisten darstellt. Er hielt Conventikel in seinem Hause; er stand in regem Verkehr mit den Leipziger Pietisten, insbesondere mit Studenten, die oft in grosser Anzahl zu ihm hinauswanderten; er wollte Andere bekehren, schickte geistliche Bücher an Leute, die er kannte, auch an Vornehme; richtete Sendschreiben an seinen Pfarrer und Schullehrer: den Ersteren vermahnte er, nicht auf die Pietisten zu sticheln, den Anderen warnte er, nicht in die alten Sünden zurückzufallen, sich des Trinkens, des Kartenspielens zu enthalten. Dieser Mann hatte zum Erzieher seiner Kinder einen gewissen J. G. Schilling, der wohl noch weiter ging als er. Wir wollen ihm nacherzählen, wie dieser es mit der Information der Kinder hielt. Früh betete er gemeinsam mit den Kindern, dann musste jedes gesondert in eine einsame Kammer gehen und da aus dem Herzen beten, so gut es konnte, und Gott seine Sünden vortragen. Schilling aber behorchte das eine oder andere der Kinder. Darauf begann die Schulinformation und zwar damit, dass jedes den Morgensegen nachbetete, den ihnen Schilling jeden Tag auf andere Art aus dem Herzen vorbetete. Darauf wurde ein Psalmspruch repetirt. Jetzt setzte man sich an den Tisch und las ein Capitel aus der Bibel. Dann lernten die Einen lateinische Vokabeln, die Anderen rechneten und lernten den Catechismus. Zur Erholung durften sie dann ein wenig in den Hof, da aber nicht spielen, sondern sie mussten etwas treiben, was nützlich war. Während des Mittagessens wurde ein vertraulicher Diskurs geführt. Nach Tisch musste ein Kind um das andere etwas aus dem Sirach oder neuen Testament vorlesen, und Kinder und Gesinde wurden gefragt, was sie gelernt hätten. Es wurden ein oder zwei Busslieder oder andere geistliche Lieder gesungen und die Danksagung gehalten. Die nachmittägige Information wurde

wieder mit einem Abendsegen geschlossen, der alle Tage auf andere Art vorgebetet wurde; es wurden Psalmen und Sprüche repetirt und dann wurde jedes Kind mit einer besondern Ermahnung entlassen. Sie durften jetzt in den Garten gehen, wo sie aber streng beobachtet wurden, und so oft Schilling ihnen begegnete, ermahnte er sie, ohne Unterlass zu beten. Es folgte das Abendessen. Daran schloss sich die Vorlesung eines Capitels aus der Bibel und ein Nachtsegen, den jedes für sich sprechen musste.

So schildert Tostleben das Leben seines „treuen, jetzt gefangenen Informators.“ Von diesem Tostleben haben wir auch eine Reihe von Schreiben an die Merseburger Kirchenbehörde, vor der er verklagt worden war, und die Verhöre mit ihm angestellt hatte. Dem ersten schickt er seinen Lebenslauf voran. Er habe, erzählt er da, lange nach Trost gesucht, ohne ihn zu finden, habe die Predigten in Leipzig, Merseburg und der Umgegend besucht, und habe erst Frieden gefunden durch die Predigten Spener's und Francke's. Diese habe er dann auch seinem Pfarrer mitgetheilt, der aber habe sie alle quäkerische Bücher genannt. Das habe den Frieden zwischen ihnen gestört, doch sei er wieder hergestellt worden und in dieser Zeit habe er ihm einen Brief geschrieben, worin er ihn gebeten habe, es mit der Beichte genauer zu nehmen. Nun sei aber (1693) das Edikt wider die Pietisten ergangen und damit sei der Friede zu Ende gewesen. Sein Pfarrer habe jetzt unaufhörlich wider die Pietisten gepredigt, sie Leute genannt, die nur Heuchler und Scheinheilige seien, sich in die Häuser schlichen, und die man gar nicht grüssen solle. Als ihm dann Tostleben einen Brief geschrieben, in dem er ihm ankündigte, dass er am Abendmahl nicht mehr Theil nehmen könne, habe der Pfarrer ihn verklagt. Wir erfahren nun von Tostleben die Fragen, die ihm vorgelegt wurden, und die Antworten, die er darauf gegeben. Er wurde gefragt, warum er nicht zum Abendmahl gehe und antwortete, so lange er den Pfarrer für keinen wahren Diener halte, könne er auch nicht das Abendmahl bei ihm nehmen. Ob er nicht glaube, dass

der Pfarrer ihm seine Sünden vergeben könne und ob er den Worten Christi widersprechen wolle: „welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen?“ Er antwortete: er erkenne nicht alle für Christi Diener, die sich dafür ausgäben, bleibe auch dabei, dass Gott allein die Sünden vergebe, der Prediger verkündige ihm nur die ihm schon gewordene Vergebung. Auf die Frage, ob er seine Sache dem Urtheil einer Fakultät unterwerfen wolle, antwortete er, er nehme Anstand, denn er habe gesehen, wie die Wittenberger mit Spener verfahren seien, in dieser Sache brauche er keine Fakultät, die hl. Schrift sei ausreichend. Er erklärte ferner, er verrede nicht, wieder in die Kirche zu gehen, ob er aber wieder in seine Kirche, er meine das grosse Steinhäus in Grundorf, die er für keine Kirche halten könne, wenn nicht die wahre Kirche, nemlich rechtgläubige Herzen, darin zu finden seien, gehen werde, hänge davon ab, ob der Pfarrer aufhöre, ihn einen Schwärmer oder Ketzler zu nennen. Auch über die Verzückungen erklärte er sich auf Anlass einer Verzückung, die seinem Informator Schilling zu Theil geworden. Weil er von Vernunftleuten gehört habe, dass die Verzückung meist in der Phantasie oder Einbildung geschehe, und man solche Leute hierin nicht stärken solle durch viel Reden davon, habe er mit Schilling, von dem er wohl gewusst, dass er Verzückungen habe, davon gar nicht geredet. Ohne seinen Willen sei er aber eines Tages Zeuge einer solchen Verzückung gewesen. Ueber diese spricht er sich dann dahin aus, er habe sich nie so viel als andere Leute darüber gewundert, weil er sie in hl. Schrift gegründet finde, auch in Tauler gelesen habe, dass sie zu seiner Zeit nicht selten gewesen seien, er lege auf sie aber auch kein sonderlich Gewicht und betrachte sie als Nebendinge, ihm bleibe allezeit das Wort Gottes die einzige Regel und Richtschnur. Von der Hoffnung besserer Zeiten sagte er endlich, er glaube an sie mehr, als dass er an sie nicht glaube, er halte aber diejenigen für glückseliger, die eine geistliche Auferstehung glaubten und täglich mit Christo von Sünden auferstünden

als diejenigen, „die sich in dem Chiliasmus allzusehr vergriffen, dass sie daneben alles vergässen und sich nicht einmal recht vorbereiteten.“

Schon an Tostleben sehen wir den Uebergang vom Pietismus zum Separatismus, aber dieser ist noch ein gelinder. Doch tadelt Spener auch diesen. Er schreibt, gerade mit Bezugnahme auf den obigen Fall, an Francke ¹⁾: „Ich bedaure recht, dass der guten Sache fast von denen im Uebrigen christlich Gesinnten mehr als den offenbar Bösen Hinderniss gemacht wird: so ich leider vordem in Frankfurt auch erfahren, also dass in Wahrheit sagen kann, da eine Zeitlang das Werk des Herrn mit grossem Segen daselbst fortging, dass einiger bester Seelen Separatismus gleichsam als ein kaltes Wasser in den Sud gegossen, alles niedergeschlagen und in Stocken gebracht hat; so mir ein betrübtes göttliches Gericht zu sein vorkommt.“ Die Versuchung zu solchem Separatismus lag aber, zumal bei der Art und Weise wie die Kirchenbehörden die Sache behandelten, so nahe, dass sie schwer nur vermieden werden konnte.

Solcher Fälle, wie die von Tostleben, kamen zu hundert vor. Es blieb aber dabei nicht stehen. Eben so viele Fälle lassen sich anführen, in denen Einzelne nicht nur vom Pietismus in groben Separatismus, sondern auch in Fanatismus aller Art umschlugen, so dass in der That schwer zu erkennen war, wo die Grenze zwischen dem einen und dem anderen lag. Wir wollen uns dafür nur auf zwei Vorfälle berufen. In Essen war ein Prediger MERCKER, der um 1699 die Behauptung aufstellte, jeder fähige Christ habe so gut als ein berufener Prediger das Recht zu lehren; der es für Unrecht erklärte, dass man junge Leute zum Studium der Theologie ermuntere; der leugnete, dass das Ministerium Macht habe, Sünde zu vergeben; der behauptete, Taufe und Abendmahl auszutheilen komme allen Gläubigen zu, und zur wahren Kirchengemeinschaft müsse man auch Reformirte und

¹⁾ Beiträge S. 341.

Mennoniten zulassen. Später (1702) erklärte Mercker, dass er die obrigkeitlichen Personen nicht zum Beichtstuhl und Abendmahl lassen werde, so lange sie nicht versprechen, die Trinkgelage und schriftlichen Processe abzuschaffen¹⁾. Gegen die Weise und die Grundsätze Mercker's erklärte sich zwar auch die Hallische Fakultät²⁾, aber Mercker war doch früher in Beziehung zu den Pietisten und insbesondere zu Spener gestanden³⁾, und ein Werk des Herrn erblickte doch Francke auch jetzt noch in dieser Essen'schen Sache. Er schreibt an Spener: „Die Essendischen Akten haben wir alle drei durchgelesen und finden sie allerdings gefährlich. Daher ich bei mir schon in den Sinn gefasst, mit meinem theuren Vater darüber zu communiciren, und wenn es so gefällig, will ich meinen Aufsatz des *responsi* zuschicken, da mir lieb sein soll, wenn es nur so moderirt wird, dass das Werk des Herrn hieselbst dadurch nicht in Gefahr gesetzt werde“⁴⁾.

Noch einen übleren Ausgang nahm es mit ROEMELING. Dieser war seit 1701 Garnisons- und Schlossprediger in Harburg, war Anfangs ein Gegner der Pietisten, und liess sich als Geistlicher alles das zu Schulden kommen, was er nachmals den orthodoxen Geistlichen vorwarf. In Harburg fanden sich aber seit 1705 Pietisten, die ein Bedenken trugen, das Abendmahl mit der Gemeinde zu geniessen, aus Furcht, es mit Unwürdigen theilen zu müssen. Diese gewannen allmählig Einfluss auf ihn, doch währte es geraume Zeit, bis er sich offen für sie erklärte. Den Grund gibt er selbst an. „Die galante Art zu leben und bei der Welt in grossem Ansehen zu stehen — klagt er — war meinem Naturell gar zu tief eingewurzelt. Was Wunder dann, dass bei solchem Zustande die Gnade Gottes in mir zu keiner rechten Wirkung

¹⁾ *Acta Essendiensia* oder Verhandlung der Religionsstreitigkeiten, welche sich zu Essen erhoben. Frankfurt 1710.

²⁾ Lange, Erläuterung der neuesten Historie u. s. w. S. 225.

³⁾ Spener, letzte Bedenken, III, 756.

⁴⁾ Beiträge S. 432.

gelangen konnte?“ Als er seine Sinnesänderung deutlicher zu erkennen gab, stichelte sein Amtsgenosse Knigge von der Kanzel herab auf ihn und reizte gegen die Pietisten auf. Dieser Vorfall scheint den Römeling zu dem Entschluss gebracht zu haben, offen herauszutreten. Bald kam es nun zum Konflikt zwischen ihm und der Kirchenbehörde. In einem Schreiben des Consistoriums vom October 1709 wird ihm vorgeworfen, er habe in einer Reihe von Predigten das ev. Lehramt geschmäht, und gesagt, dass man auf Universitäten nur menschliche Weisheit lerne; er habe Taufe und Abendmahl einen todten Buchstaben genannt, darin kein Leben und keine Kraft sei; er habe von dem Worte Gottes gesagt, es hätte an und für sich selbst keine Kraft und kein Leben, sondern alles hänge von dem wiedergeborenen Prediger ab; den Beichtstuhl habe er eine Stütze der antichristischen Kirche genannt, darin jedermann Vergebung der Sünden suche, da er doch durch Menschen Hände von Holz gemacht wäre; vergeblich, habe er auch behauptet, erwarte man in ihm Vergebung der Sünden durch den Prediger, denn kein Prediger könne Sünde vergeben. Auf dieses Rescript antwortete Römeling so, dass seine Suspension (im März 1710) verfügt wurde. Wir wollen nur einige Lehrsätze, die er in seinem Antwortschreiben aufstellt, mittheilen. Der eine lautet: „Alle Lehrer und Prediger, sofern sie nicht in einem wiedergeborenen Zustand sich befinden, ob sie schon mit fleischlicher Weisheit und Gelehrsamkeit ausgerüstet, sind untüchtig zur Amtsbedienung des N. Testaments und ist ihnen die hl. Schrift ein verschlossen und versiegelt Buch.“ Ein anderer: „Der Binde- und Löse-Schlüssel ist von Christo nicht dem geistlichen Stand insbesondere, sondern seiner ganzen Gemeinde insgesamt und einem jeglichen Gliede derselben *in specie* gegeben, auch anbefohlen zu gebrauchen.“ Ein dritter: „Die Prediger können keine Sünde vergeben, als nur diejenige, womit sie beleidigt worden und solches thun sie nicht als Prediger, sondern als Christen. . Uebrigens können sie nichts, als nur die Vergebung der Sünden ankündigen.“ Ein vierter Satz:

„Die wahre Kirche Christi ist in keiner gewissen Sekte eingeschlossen, gründet sich auch nicht auf gewisse Formeln, Dekrete, Artikel, Satzungen und Meinungen, sondern ist hin und wieder in der ganzen Welt zerstreut und wird nur an Glauben und Liebe erkannt.“ Ein fünfter Satz endlich: „Die Wassertaufe ist nicht die Wiedergeburt, sondern nur eine Abbildung derselben, und also keinem mitzutheilen, als wer bereits im Stand der Busse und des Glaubens sich befindet, da er sodann durch dieselbe zu einem Glied der sichtbaren Kirche wird auf- und angenommen.“

Diese Sätze stammen nicht alle aus dem Pietismus, aber ausgegangen war Römeling doch vom Pietismus und sein Beispiel zeigte, wie der Pietismus zu den weiteren Irrthümern empfänglich machte. Kaum aus dem Hannöverschen Land entlassen, schloss er sich an die Separatisten in Altona an, dann gerieth er in die Gesellschaft der Engelbrüder, der Gichtelianer ¹⁾).

In allen diesen Erscheinungen lag Grund genug, den Kampf wider den Pietismus fortzusetzen, um so mehr, als weder Spener noch Francke ein entschiedenes Wort der Verwerfung des Ungesunden in diesen Erscheinungen hatten.

So lange Spener lebte, richtete sich der Angriff vorzugsweise gegen ihn. Man war das so gewohnt. Auch war mit Spener leichter anzubinden, als mit Francke, denn Spener war allezeit fertig, auf die an ihn ergangenen Angriffe zu antworten, während Francke zu denselben lieber schwieg und auf Vertheidigungen nicht viel hielt ²⁾). In der Zeit vor Spener's Tod war er darum nur ein einzigesmal Gegenstand eines besonderen Angriffs. Er hatte ihn hervorgerufen durch

¹⁾ Ueber Römeling: Nachricht seiner von Gott geschehenen völligen Herausführung aus Babel u. s. w. Frkf. u. Leipzig 1710. Christian Anton Römeling's Leben und Lehre oder die pietistischen Bewegungen in Harburg von Dr. Wilhelm Klose, in der Zeitschrift für historische Theologie, von Niedner. Jahrg. 1853. 2. Hft.

²⁾ Guericke, A. H. Francke S. 322.

seine „*observationes biblicae* oder Anmerkungen über einige Wörter der hl. Schrift, darinnen die deutsche Uebersetzung des sel. Lutheri gegen den Originaltext gehalten und bescheidenlich gezeigt wird, wo man dem eigentlichen Wortverstand näher kommen könne, solches auch zur Erklärung in der christlichen Lehre angewendet und im Gebet applicirt wird.“ Diese Anmerkungen hatte er vom Januar 1695 an in Monatsheften herauszugeben angefangen. Die nächste Veranlassung war gewesen, dass er einem Freund mit dem Erlös hatte aus der Noth helfen wollen. Freilich wurden dieselben auch von den Freunden mit Bedenken aufgenommen. Caspar Schade, dem Francke einige Hefte zugeschickt hatte, mit der Bitte, für den Verkauf derselben zu sorgen, sprach sich in einem Brief an Francke heftig gegen das Unternehmen aus. Sorglich auch Spener: „Ich bin nicht in Abrede — schrieb er — dass wünschte, davon zuvor gewusst zu haben, da ich getraue, eine Art zu zeigen, wie der Zweck eben so kräftig erreicht und doch das Meiste der *invidia* declinirt worden wäre. Geliebter Bruder weiss, wie verhasst es vielen, auch so gar nicht übelst Gesinnten, ist, da unsere gemeine Dollmetschung öfters angetastet wird; ist auch nicht ohne, dass wir um der Schwachen willen in der Sache behutsam gehen müssen, daher derselbe leicht erachten kann, da auch so bald der Titel eine Censur der *versio Lutheri* andeutet, dass es bei vielen weite Augen machen und vielleicht härtere Urtheile erwecken werde.“ Er hätte gewünscht, dass Francke sein Absehen nur darauf gerichtet hätte, die nicht recht verstandenen Sprüche zurecht zu legen²⁾. Darauf antwortete Francke schon am 12. März: „Wegen der „Monate“ habe einfältiglich nach meiner Erkenntniss gehandelt, und meinte, ich hätte es mit dem Titel auf's leiseste gemacht. Hier hat es sich auf den Canzeln sehr dawider geregt, haben

¹⁾ Guericke, A. H. Francke. S. 284 ff.

²⁾ Der Brief vom 3. März 1695. In den Beiträgen von Kramer S. 314.

mich auch in *Consistorio* verklagen wollen. D. Carpzov soll einen *magistrum* wider mich ausmustern. Mir aber ist das lauter Freude und bin gewiss, dass es zur Ehre Gottes reichen muss.“ Es kam, wie er erwartet hatte. Ein Magister Knoblach in Wittenberg gab zwei Disputationen dawider heraus; von dem bekannten Gegner Spener's, Mayer, damals Professor in Greifswalde, erschien aber eine „Anweisung zum recht lutherischen Gebrauch des Psalterbuches“ mit einer Vorrede, in der er die in Deutschland sich aufhaltenden Schwedischen Studirenden warnte, sich vor diesen Anmerkungen zu hüten. Dass Mayer bei dem Misstrauen, das er einmal gegen die Pietisten hatte, sich diese *observationes* genau darauf ansah, ob sie nicht Bedenkliches enthielten, ist begreiflich, und wenn er gleich in der Vorrede sagte, „nachdem der Satan schon durch Geringschätzung und Stürzung der symbolischen Bücher und Verlachung des Religionseids angefangen hat, will er jetzt abermal unter dem Schein der grössten Andacht und Heiligkeit die arme bedrängte und sonst überall verfolgte evangelische Kirche in Unglück bringen, und ihre Zungen, mit denen sie bisher in des Herrn Gemeinde dem Sinn des Geistes Gottes gemäss aus der Schrift einmüthig geredet, verwirren“, so musste man erwarten, dass er Francke'n starke Verstösse in seiner versuchten Verbesserung der lutherischen Uebersetzung nachweisen konnte. Aber welche nennt er! Dass Francke das Wort *νομικός* Luc. XI, 46. mit „Gesetzgelehrter“ statt „Schriftgelehrter“; *ἀποστοματίζειν* statt „den Mund stopfen“, „aus dem Mund locken“, *μετεωρίζειν* mit „hin und herflattern mit den Gedanken“ statt „hoch herfahren“ übersetzt. Man konnte fragen, ob mit solchen Verbesserungen, wenn sie es wirklich waren, etwas ausgerichtet war, man konnte aber, zumal Francke weit davon entfernt war, etwa eine sofortige Aufnahme dieser Aenderungen in den deutschen Bibeltext zu wollen, daraus keine Anklage gegen ihn schmieden, am wenigsten eine solche, wie Mayer hier that. Dieser erwies sich auch hier als der giftige scheinheilige Mann, als den wir ihn schon

kennen. Diese unbedeutenden Aenderungen Francke's gaben ihm Anlass, ihm vorzuwerfen, „solche Rathschläge habe er in der Schule Satans gelernt, dem nichts unerträglicher sei, als die gute Ordnung und der einmüthige Mund in der wahren Kirche: denn so lange diese gehalten werde, sei der Zaun und die Mauer befestigt, und werde der Wolf und Feind abgehalten. Stehe aber jedem neugierigen aufgeblasenen Geist frei, den Zaun und die Ordnung nach Gefallen einzureissen, so könne nichts als Uneinigkeit entstehen.“ Dabei hält Mayer Francke'n das Exempel Christi vor. Dieser, der Meister mit der gelehrten Zunge, habe auch wohl gewusst, dass die griechische Uebersetzung der LXX den hebräischen Grundtext nicht allewege so ganz deutlich ausdrückte, und doch habe der Herr diese Uebersetzung, weil sie damals in der Meisten Händen war, nicht verdächtig gemacht, und zwar um der Ruhe der Kirche willen, wegen der Schwachheit der Zuhörer, damit ihnen solche Aenderung nicht zum Aergerniss gerathe. Endlich macht er es ihm noch zum besonderen Vorwurf, dass er diese Observationen deutsch herausgegeben habe. Das habe er gethan, damit der meiste Theil der armen Menschen, die nicht griechisch verstehen „den so guten Glauben, welchen Gott der allerliebsten Dollmetschung Lutheri beigestellt, möge fallen lassen.“ Es konnte Francke'n nicht schwer werden, auf diese Angriffe zu antworten. Er that es in seinem „wahrhaftigen Bericht von den bisher monatlich herausgegebenen *observationibus biblicis*“, den er statt des Maiheftes ausgab. Darin erklärt er sich ausführlich darüber, was er von Luther's Person, Reformation und Lehre halte. Die Gegner brachte er damit freilich nicht zum Schweigen. Es trat noch einmal Knoblach wider ihn auf, dann im Namen Mayer's ein gewisser Serpilius, später Dassovius, damals Professor der orientalischen Sprachen in Wittenberg, in einer *epistola amica*. Francke wehrte sich wider alle mannhaft und es gehörte Muth dazu, da, wie wir wissen, nicht blos die Gegner sein Unternehmen missbilligten, sondern auch Spener immer bedenklich gegen dasselbe blieb. Dieser hatte

noch im Februar 1696 ihm mitgetheilt, dass ein berühmter Theologe aus dem Reich die Hoffnung gegen ihn ausgesprochen habe, Francke werde die Erinnerungen Dassow's sich zu Herzen nehmen, sonst werde ein neuer Gegner gegen ihn auftreten, und Spener hatte die Mittheilung hinzugefügt, er habe noch nicht geantwortet, wisse auch fast nicht, was er antworten solle. Francke aber antwortete sofort: „Was ein berühmter *Theologus* aus dem Reich schreibt, irret mich gar nicht. Er sei wer er sei, so kennet er weder meinen Sinn, noch mein Werk in dem Herrn, hat's auch vielleicht nicht einmal oder gar nicht recht gelesen oder erwogen, was ich geschrieben... Es mag ankommen, wer's nicht lassen kann. Den Ruhm der Gelehrsamkeit will ich einem gern lassen. Auf wessen Seite die Wahrheit ist, und für ihn streitet, der ist doch der gelehrteste für Gott und muss endlich siegen“¹⁾.

Das war ein Vorspiel der weiteren Streitigkeiten mit Mayer, welche auf Francke nach Spener's Tod warteten. Dieser Tod erfolgte am 5. Februar 1705. Er kam Spener'n nicht unerwartet. Schon im Juni 1704 war er schwer erkrankt und war es ihm gewiss geworden, dass die Krankheit zum Tod führe. Sofort nahm er Abschied von seinen Amtsgenossen, erklärte vor ihnen, dass er mit ganzem Herzen sich zu den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche bekenne, bekannte aber auch, dass er an der Hoffnung besserer Zeiten, an dem Glauben einer künftigen Bekehrung der Juden, und an der Lehre von dem tausendjährigen Reich Christi festhalte. Diese Hoffnung auf bessere Zeit der Kirche drückte er noch aus durch die Verordnung, dass man ihn in einem weissen Sterbekleid in einen weiss angestrichenen Sarg lege. „Keinen schwarzen Faden wolle er mit in's Grab nehmen, er habe über den betrübten Zustand der Kirche lange genug, nicht nur äusserlich mit seiner schwarzen Kleidung, sondern auch innerlich in seinem Herzen, getrauert: nunmehr aber gehe er in die triumphirende Kirche ein, daher sei sein Wille,

¹⁾ Die beiden Briefe in den Beiträgen von Kramer S. 344 u. 347.

mit seinem ganz weissen Sterbekleid zu bezeugen, er sterbe in der Hoffnung einer Besserung der Kirche Gottes auf Erden¹⁾.

Nach dem Tod Spener's richtete sich naturgemäss der Angriff, den man auf den Pietismus machen wollte, zunächst gegen Francke. Noch im Todesjahr Spener's erfolgte ein solcher Angriff von Mayer. Dieser liess die Disputation: *de nova abominanda pietistarum trinitate* ausgehen, in der er sich nicht scheute, das entsetzliche Unwesen der Buttler'schen Rotte auf Rechnung des Pietismus zu setzen. Francke wies diese Verdächtigungen mit Entrüstung zurück in einem „Antwortschreiben an einen Freund in Regensburg.“

Einen zweiten Angriff in demselben Jahr enthielt die Schrift: „eines schwedischen *theologi* kurzer Bericht von Pietisten sammt den k. schwedischen Edikten wider dieselben.“ Mayer hatte sie geschrieben, weil er vernommen, dass in dem schwedischen Heer, das 1706 mit Carl X. von Schweden in Sachsen eingerückt war, Francke's „kurze Anleitung zum Christenthum“, die in's Schwedische übersetzt war, eifrig gelesen wurde. In dieser Schrift hatte er in roher und unverantwortlicher Weise, ohne irgend Unterschiede zu machen, alles auf Rechnung der Pietisten gesetzt, was von irgend einem, der in Beziehung zu den Pietisten stand, oder von dem man auch nur glaubte, dass er in Beziehung stehe, gesagt worden oder ausgegangen war. Sie war in Frage und Antworten geschrieben, und gleich auf die erste Frage: Was sind Pietisten? wird geantwortet: „Es sind die Schwärmer, so unter dem Schein der Gottseligkeit die wahre lutherische Religion verfolgen, den hochheiligen Grund derselben, und die daraus gezogenen Lehren, als auch löbliche, Gottes Wort gemässe, höchst nöthige Ordnungen über den Haufen werfen, in der Kirche allen Ketzern Thür und Thor öffnen, sich ihrer annehmen und sie vertheidigen, einem jeden Freiheit zu glauben, was er wolle, verstaten, mit ihrer Schein-

1) Gerber, Historie der Wiedergeborenen in Sachsen. Th. II, 1726.
Von H. Spener's Leben und schönem tröstlichem Ende.

heiligkeit aber die armen Seelen bezaubern, dass sie bei den offenbaren Unwahrheiten und Betrügereien, wie die Götzen der Heiden, Augen haben und sehen nicht, Ohren haben und hören nicht, aber ihrer Verführer Fusstapfen ganz genau folgen und dann mit ihnen zur ewigen Verdammniss eilen.“ Unter den Pietisten wird dann kein weiterer Unterschied statuirt als der, „dass ein Heuchler seine Heuchelei besser verbergen kann als der andere, ein Betrüger subtiler ist als der andere.“ Für den Vorwurf, den er erhebt, dass die Bibel von Etlichen unter ihnen nicht für Gottes Wort gehalten wird, beruft sich Mayer auf Conrad Dippel; für den anderen, dass sie wollen, die hl. Schrift solle nach der Vernunft erklärt werden, und wo etwas vorkomme, so über unsere Vernunft, müsse es also ausgelegt werden, dass es ganz natürlich sei, beruft er sich auf die in Halle erschienenen *observationes*, an welchen die Hallischen Theologen gar keinen Antheil hatten; für den Vorwurf, dass die Pietisten nichts von der reinen lutherischen Lehre halten, beruft sich Mayer wieder auf Dippel, für den anderen, dass sie von den Ketzern alles Gute hielten, als Thomasius; für den, dass die Pietisten glaubten, dass jeder in seiner Religion selig werden könne, auf einen gewissen Friedlieb, auf Dippel und Thomasius. Dass sie auf Offenbarungen warteten, sollten Petersen und Rosenbach beweisen. Dafür dass sie drei Personen in dem einigen göttlichen Wesen läugneten, beruft sich Mayer auf Thomasius und Dippel. Die Pietisten sollten auch falsch lehren von der Genugthuung Christi und der Rechtfertigung, von der Taufe und dem Abendmahl und Mayer's Gewährsmann für diese Behauptung ist wieder Dippel. Selbst für die Lehre, dass ein Wiedergeborener das Gesetz vollkommen halten könne, beruft sich Mayer nur auf die Akten in Sache der Janin. Nur Einen Vorwurf begründet Mayer mit Berufung auf Francke, den, dass die Pietisten wenig von Luther's Bibelübersetzung hielten, und in den anderen, dass die Pietisten lehren, Christus werde ein weltliches Reich hier auf Erden aufrichten, müssen sich Petersen und Spener theilen.

Obwohl in dieser Schrift von den Hallischen Theologen Francke allein genannt war, so hielt es die theologische Fakultät doch für nothwendig, die Antwort zu übernehmen¹⁾ und diese, von Breithaupt verfasst, machte doch so viel Eindruck auf Mayer, dass er gemässigter antwortete. Nachdem er sofort ein „Recepisse, dass er der th. Fakultät zu Halle Verantwortung wohl empfangen habe“ (1707) ausgestellt hatte, folgten seine „gelinde und gründliche Antwort auf der th. Fakultät zu Halle sehr heftige und ganz ungegründete Verantwortung wider den kurzen Bericht von Pietisten,“ und eine Fortsetzung derselben. Darin beschränkt er sich auf den einen Vorwurf, dass die Hallenser gegen die auftauchenden Irrthümer allezeit zu gelind geurtheilt, und verdächtige Gemeinschaft mit den Fanatikern gepflogen hätten, ein Vorwurf, der nicht so ungegründet war. Derselbe Vorwurf wird des Breiten in den „eifertigen Anmerkungen über die s. g. Verantwortung etc. 1707“, ausgeführt, welche von Mayer eingeleitet, nach Walch aber von Pastor Janson in Oldenburg verfasst waren. Mayer konnte es aber nicht lassen, sich noch einmal gegen Francke zu kehren. Er that es (1707), indem er seine „Warnung an die *studiosos theologiae*, so dem Schwedischen Scepter unterthänig sind,“ wieder abdrucken liess und sie mit einer Vorrede begleitete. Darin beschränkt er sich, nachdem er geltend gemacht, dass er in seinem Bericht unterschiedene Sorten von Pietisten angenommen habe, darauf, den Hallensern Vorwürfe wegen ungesunder Bücher zu machen, die in der Waisenhausbibliothek verlegt und von ihnen empfohlen worden waren. Er macht eines namhaft: „der göttliche Weg unter dem Kreuz, beschrieben durch Catharina von Genua“ und man muss zugeben, was Francke in seiner in demselben Jahr erschienenen „gründlichen und gewissenhaften Verantwortung u. s. w.“ dagegen vorbringt, reicht nicht aus. Es trifft in Wahrheit die Hallenser der Vorwurf,

¹⁾ Der theologischen Fakultät auf der Universität Halle Verantwortung gegen Hrn. Joh. Frdr. Mayer's Bericht von Pietisten.

ungesunde Bücher verbreitet zu haben, zu denen das oben genannte offenbar gehört.

Cap. VIII.

Lange und Löcher. — Die Versuche einer Vereinbarung zwischen den Orthodoxen und den Pietisten. — Das Erlöschen des Streits.

Um die Zeit, als diese letzten Streitigkeiten zwischen Mayer und Francke Statt hatten, war bereits eine sehr merkwürdige Wendung eingetreten. Während die Pietisten bis dahin die Angegriffenen gewesen, und meist nur als Vertheidiger ihrer Sache aufgetreten waren, kehren sie sich jetzt angreifend gegen ihre bisherigen Gegner und beschuldigen sie diese des Abfalls von der Orthodoxie. Man sieht daraus, dass ihr Bewusstsein von sich gewachsen ist. Sie erkennen sich als eine Macht, die es wohl mit dem Gegner aufnehmen kann. Das ist die eine Wendung, die eingetreten ist. Die andere ist die. Bis dahin war die Führung der orthodoxen Sache in ziemlich schlechten Händen gewesen. Keinen einzigen der bisherigen Gegner des Pietismus kann man eine wahrhaft geistliche Persönlichkeit nennen, keine hält den Vergleich mit den würdigen Vertretern des Pietismus, mit einem Spener und Francke, aus. Jetzt aber sind die Rollen gewechselt. Ein Mann, fromm wie Spener, an Gelehrsamkeit ihm überragend, an geistiger Bedeutung ihm zum mindesten gleichstehend, übernimmt die Führung der orthodoxen Sache; die Führung der pietistischen aber kommt in die Hände eines Mannes, der zwar gelehrt ist, aber an geistiger Begabung weit unter dem Manne steht, den er sich zum Gegner ersieht, und der sich im Kampf plump, leidenschaftlich und roh erweist. Der eine ist Valentin Ernst LOESCHER, der andere Joachim LANGE. Der ganze Kampf verläuft jetzt zwischen